

Ludwig Harig: *herumgezogen flanken lauf*

Literatur und Fußball, wie paßt das zusammen? Rainer Moritz, Herausgeber einer kürzlich erst erschienenen Reclam-Anthologie zum Thema, stellt die Frage so: „Wann wird der Ball zum Text? Was geschieht, wenn die kleinen und großen Strukturen des Spiels besprochen und beschrieben werden, wenn sie in die Fänge der Reporter, Kolumnisten, Soziologen, Festredner und Dichter geraten?“¹ Insbesondere die Dichter – gewiß nicht die meisten, aber doch eine stattliche Anzahl von ihnen – haben eine ganz eigentümliche Beziehung zum Fußballsport und -spiel. Und das seit den Anfängen des organisierten Spielbetriebs in England oder Deutschland; so druckt Moritz z. B. in seiner Sammlung nahezu ‚klassische‘ Fußballtexte aus den zwanziger und dreißiger Jahren (von Ö. von Horvath über Martin Kessel bis zu Friedrich Torberg und Alfred Polgar), vergißt aber auch nicht der grandiosen Elaborate aus den Niederungen der Schlagerwelten zu gedenken: Theo Lingens „Der Theodor im Fußballtor“ oder Wencke Myhres „Er steht im Tor“.

Fußball – das ist Leben, zugleich ein Bild oder, besser noch: Abbild der Gesellschaft, ein Mikrokosmos; und mit dem Spiel sind immer auch ganz bestimmte Sozialisationsformen verbunden: Glückserfahrungen ebenso wie frühes Leid.² Alles durcheinander, in unreiner Mischung. Ob nun die ersten Helden Fritz und Othmar Walter oder ‚Emma‘ (=Lothar Emmerich) geheißten haben, das spielt zunächst keine Rolle: Entscheidend ist das Heldenhafte an sich, sind die Mythen, die sich schlußendlich um die Ikonen der modernen Alltagskultur ranken. Sehr schön kann man eine solche Sozialisations- als Befreiungsgeschichte von starren Bindungen und Zwängen in einem protestantischen Pfarrhaus der Nachkriegszeit in F. C. Delius‘ Erzählung „Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde“ nachvollziehen: Da hockt der kleine Junge beim Endspiel 1954 vor dem Radioapparat, vergißt Gott und die Welt – nämlich die guten Ratschläge und Predigten seines Vaters – und befreit sich im Zeichen des Fußballspiels. „*Wir wollen auch in diesem Augenblick nicht vergessen, daß es ein Spiel ist, ein Spiel, aber das populärste Spiel, das die Welt kennt [...] es war längst kein Spiel mehr, denn ich war, was ich schamhaft und heimlich gewünscht hatte, ich war zum Weltmeister geworden, und das wollte ich mir nicht nehmen lassen durch Beschwichtigungen [...]*.“³

Mehr als ein Spiel – das Leben vielmehr in all seinen Höhen und Tiefen, Glückserlebnissen und schmerzhaften Erfahrungen, das Leben als Spiel und im Spiel – mit jenen Funktionen, die

¹ Rainer Moritz: *Nachwort*, in: Ders. (Hg.): *Doppelpaß und Abseitsfalle. Ein Fußball-Lesebuch*, Stuttgart 1995, S. 271.

² Hingewiesen sei hier auf drei sehr unterschiedliche Texte, die solche Fußballsozialisierungen auf gelungene Weise beschreiben: Harry Nutt: ‚Emma‘, *so hieß mein erster Held*, in: *Der Alltag*, Nr. 1, 1988, S. 50ff; Dietmar Sous: *Alles Lüge*. Reinbek 1990; insbesondere aber F. C. Delius: *Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde*, Reinbek 1994.

³ Delius a. a. O. S. 115.

das Spiel im Leben und diesem gegenüber einnimmt: Es unterbricht den ordentlichen Lauf der Dinge, versetzt uns in eine andere Zeitordnung, entlastet uns auch, um uns dann wieder an die nachfolgende Routine zu gewöhnen. Selber spielend oder bloß zuschauend, suspendieren wir die gewöhnliche Zeit, bewegen uns in einem Freiraum, spielen, wie es der Soziologe und Philosoph Georg Simmel bereits um die Jahrhundertwende pointiert ausgedrückt hat, ein Gesellschaftsspiel mit der Gesellschaft. Und wer würde ernsthaft der Einschätzung widersprechen, daß das Fußballspiel *das* Spiel dieser und in dieser Gesellschaft ist. In der Spielform wird der alltägliche Krieg ausgehandelt; anders gesagt: In allen Spielen finden Stellvertreterkriege statt. Ehemann gegen Ehefrau, Kinder gegen Eltern, Arbeitgeber gegen Arbeitnehmer – nichts ist scheinbar beliebter als auf Volksfesten, Unifeten, Betriebsfeierlichkeiten und – last but not least – auch Schulfesten die verschiedenen Gruppen aufeinandertreffen, sprich: sie gegeneinander kicken zu lassen. Da dürfen dann zur Gaudi der Zuschauer und unter Wahrung der Spielregeln die gesellschaftlichen Regeln außer Kraft gesetzt werden, können es endlich einmal die Männer aus der Versandabteilung ihren Chefs zeigen, die Schüler ihre Lehrer dúpieren und die Hochschullehrer zum Gespött der Studierenden kurzatmig und lauffaul auf dem Rasen antreten.

Ein Schriftsteller, dem das Fußballspiel seit je besonders am Herzen und in der Feder gelegen hat, ist der Saarländer Ludwig Harig. Der Fußball, schreibt Harig in einem Zeitungsartikel von 1982, „ist nicht die schönste Nebensache der Welt, er ist Haupt- und Staatsaktion, Leben und Sterben, das Ding an sich, und zwar im Kant'schen Sinne als etwas nur in seinen Erscheinungen Erkennbares, ein ‚wahres Sein‘.“⁴ Wer solche Elogien abläßt, muß, denkt man unwillkürlich, wissen, wovon die Rede ist. Und er weiß es – überaus genau und sachkundig, dabei stets gemäßigt ironische Töne im Hintergrund anschlagend. In einer Vielzahl verschiedenster Texte, die von Gedichten (Sonette und andere Verse in strenger Form) über Erzählungen (in experimenteller Manier) bis zu Aufsätzen, Essays und Rezensionen über andere Fußballbücher sowie diverse Features für den Rundfunk reichen, hat sich Ludwig Harig mit dieser „Haupt- und Staatsaktion“ beschäftigt.⁵

Dabei hat das Fußballspiel für Harig eine mehrfache Bedeutung. Zum einen übt der an der ästhetischen Programmatik der Stuttgarter Max-Bense-Schule mit ihrer Idee von einer experimentellen, sprachkritischen Literatur orientierte Autor⁶ eine Kritik am höheren oder auch tieferen Schwachsinn der Sportberichterstattung, an der Kollektivsymbolik dieser Sprachbilder, an

⁴ Ludwig Harig: *Das runde Ding an sich*, in: Saarbrücker Zeitung, 12. 6. 1982. – Ich danke an dieser Stelle Marianne Sitter, der Bibliographin Ludwig Harigs, für Hinweise, bibliographische Angaben und Kopien etlicher entlegener Texte.

⁵ Besonders auf folgende Texte neben den zitierten möchte ich hier noch hinweisen: Sonette und andere einschlägige Fußballgedichte finden sich in Ludwig Harig: *Hundert Gedichte*, München, Wien 1988, S. 82-85; Ludwig Harig: *Pfaffenweiler Blei*, Pfaffenweiler 1989, S. 16-18; einschlägige Fußballessays sind: *Aus der Tiefe des Raumes*, in: *Netzer kam aus der Tiefe des Raumes*, hgg. v. Ludwig Harig und Dieter Kühn, München 1974, S. 19-24; *Amol der Gigl, amol der Gagl*, Saarbrücker Zeitung, 25. 9. 1976; *Der subversive Absatzkick*, Die Zeit, Nr. 2, 6. 1. 1978.

⁶ Vgl. dazu neuerdings auch Harigs Auskünfte in dem autobiographischen Roman *Wer mit den Wölfen heult, wird Wolf*, München, Wien 1996, Kapitel XI.

den aufgeblasenen und in Myriaden von bundesdeutschen (Männer-)Köpfen anwesenden Kampf-, Kriegs- und Vernichtungsphantasien, einer „Kampf- und Sakralmetaphorik“, wie er einmal schreibt.⁷ Andererseits liebt er gerade dieses Spiel, lotet er seine Möglichkeiten sprachlich aus und versucht, Bewegungsabläufe und die Spielrhythmik, ja die eigentümliche Dramaturgie – mit oft genug peripathetischen Höhe- und Umschlagspunkten – einzufangen.

Einen solchen Versuch stellt auch das Gedicht „herumgezogen flanken lauf“ dar, ein Musterbeispiel für ‚Konkrete Poesie‘, wie sie in Benses Schule kultiviert worden ist, und ein modernes Piktogramm dazu. Allerdings muß noch angemerkt werden, daß das Gedicht bereits vorher schon, nämlich 1962 in der Erzählung „das fußballspiel“ in anderer Form publiziert worden ist.⁸ Das Sprachmaterial des Bildgedichts ist dabei in den Erzähltext hineinmontiert worden. Das geht ohne Not, weil der Text des Gedichts durch die sogenannte ‚Permutationstechnik‘ erzeugt worden ist: Eine beliebig lange Reihe von Wörtern wird immer wieder neu angeordnet, wobei die Wiederholung – das Litaneihafte – die Variationsbreite und damit die Ausdrucksmöglichkeiten, einen breiten Hof an Assoziationsräumen schafft und in diesem besonderen Fall des Fußballgedichts Bewegungsabläufe des Spiels und Kombinationsvarianten der Spieler sprachlich zu inszenieren versteht. Man mag darin Unsinnspoesie erkennen wollen, verkennt dann aber eine entscheidende Dimension von Sprache im ästhetischen, d. h. für Harig und andere Vertreter dieser Richtung: im von Handlungen und Alltagspraktiken entlasteten Raum des Spiels; es geht darum, den mimetischen Charakter von Sprache und Literatur aufzuzeigen, die weder informieren noch auf kommunikatives Einverständnis zielen, sondern vielmehr Sinn als Gemeinsinn und Ideologie unterlaufen, ja – postmodern gesprochen – dekonstruieren.⁹

Wenn wir jetzt noch kurz einen Blick auf die Erzählung „das fußballspiel“ werfen, einen von Harigs frühen Texten, dann um die besondere Bedeutung des Fußballspiels zu verdeutlichen: Diese Erzählung – ebenfalls ein Stück experimenteller Literatur – variiert, gemäß dem von Dieter Wellershoff gewählten Untertitel der Anthologie, das Thema „Ein Tag in der Stadt“, und zwar die Situation an einem gewöhnlichen Sonntag, an einem jener Sonntage, da die eigene Fußballmannschaft Heimrecht hat. Erzählt wird eine Geschichte über Mann und Frau, alternerend vorgetragen, mal in personaler Manier bzw. als innerer Monolog der Frau, mal auf

⁷ Ludwig Harig: *Gefühlsmäßig, leistungsmäßig, zittermäßig*, in: FAZ, Nr. 219, 22. 9. 1970.

⁸ Ludwig Harig: *das fußballspiel*, in: *Ein Tag in der Stadt. Sechs Autoren variieren ein Thema*, hgg. v. Dieter Wellershoff, Köln, Berlin 1962, S. 121-167.

⁹ Vgl. dazu Ludwig Harig: *Ordnung und spätes Glück*, in: Ders.: *Logbuch eines Luftkutschers*, Stuttgart 1981, S. 16. Hier heißt es: „Seit ich zu schreiben begann, ist mir nichts anderes übriggeblieben, als Ordnungen umzuordnen, andersherum anzuordnen, auf eine kuriosere als die gewohnte Weise einander zuzuordnen, seien es nun die semantischen Ordnungen der Philosophen- oder die semiotischen Ordnungen der Werbesprache: mit Hegels ontologischem System muß ich ein ebenso abenteuerliches Spiel treiben wie mit dem Gard-Haarpflegesystem, das ja auch „alles in allem“ sein will und dessen Anspruch der absoluten Vollkommenheit ich mit meinen subversiven Kunststücken besser zu Leibe rücken kann als mit widersprechenden Argumenten, die ja auch wieder nur recht haben und etwas beweisen wollen.“

auktoriale Weise im Blick auf den Mann. Während der Bewegungsablauf des Mannes an diesem Sonntag geschildert wird: die Fahrt zum Platz – Aktion und Reaktion vor, während und nach dem Spiel – der Kneipenbesuch im Anschluß – die Heimkehr, steht dem gegenüber die Bewegungslosigkeit der an die Wohnung geketteten und zum Nichtstun verdamnten Frau, die in ihren Gedankenbewegungen alternative Möglichkeiten zu einer sinnvolleren gemeinsamen Beschäftigung an den Wochenenden durchdenkt. Tatsächlich vermittelt der Text der Erzählung vom Ende her – und er bewegt sich zielgenau auf einen solchen runden, in diesem Fall: gewohnten, vorhersehbaren Abschluß zu – den Eindruck eines Beziehungselends, des stationär gewordenen Irrsinns einer in die Jahre gekommenen Ehe, die nicht weiterkommt: „ach was ist das für ein leben hier im elften stock und meist allein der mann die ganze woche über im büro und abends müde ne stunde noch am fernsehapparat und gähnt und sagt ich geh inzwischen schon ins bett [...] und sonntags dann der fußballplatz“, so seufzt die Frau, wohingegen der Mann nach dem Spiel in seiner Eckkneipe „an der theke, nach einem schnaps und drei bieren, [...] für eine halbe stunde (vergißt), was ihn auf jedem rückweg bedrängt, [...]“¹⁰ Das Ende ist dann klar, wie könnte es auch anders sein: man hat sich eingerichtet, verdrängt die Sehnsüchte und schiebt alle Zweifel beiseite; Mann oder Frau „schrickt trotzdem nicht zusammen, als der schlüssel in die korridortür fährt.“¹¹

Und der Fußball? – Er hat kompensatorische Funktion; der Alltag wird momenthaft aufgehoben, der Mann – wie alle anderen Männer auf den Rängen wohl auch – vergißt seine aktuelle Lebenssituation; zugleich – und da kommen wieder Harigs Einschätzungen vom Janusgesicht des Spiels zur Geltung – wird hier aller Männer Kampf und Krieg ausgefochten: Fußball ist das Spiel der Spiele, das wahre Königsspiel für die Masse Mann (und eben nicht Schach): „aufmarschiert im schlachtfeld zehntausendachthundert quadratmeter geebnet liniert auf gedeih und verderb zwischen den eckfahnen paralleler vernichtung, schwarz die prätoeren netze und strafraum geprüft, in den logen die staffel der patrizier funktionäre unerbittlich, drei konsuln vor dem mikrophon, quästoren im glashaus transfer julhino zu einer million dreihunderfünfzigtausend nach palmiras, [...]“¹²

Die Welt en miniature, im Spiel und als Spiel – warum auch nicht? Das Spiel, so lautet Harigs bündigste Definition seines (auch poetologischen) Selbstverständnisses, bedeutet (Selbst-)Befreiung: „Ich wollte spielen, und ich spielte. Ich wollte freisein, und ich war frei.“¹³

Stand: 1.7.2000

Werner Jung ist Privatdozent und lehrt Germanistik an der Universität Duisburg.

¹⁰ *das fußballspiel*, a. a. O., S. 130 u. 161.

¹¹ a. a. O., S. 167.

¹² a. a. O. S. 136

¹³ *Wer mit den Wölfen heult, wird Wolf*, a. a. O. S. 245